

Zeitschrift: SBB Revue = Revue CFF = Swiss federal railways
Herausgeber: Schweizerische Bundesbahnen
Band: 3 (1929)
Heft: 10

Artikel: Ein Tag in der Hauptstadt Bündens
Autor: Grütter, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-780241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Chur, im Tal des Rheins / Coire, dans la vallée du Rhin

Ein Tag in der Hauptstadt Bündens

Rasch enteilt der Zug dem schönen Zürich. Die Fahrt geht immer nahe dem Ufer entlang, zwischen Villen und Gärten hin. Mitunter, für Augenblicke, ist der See zwar weg. Aber dann kommt er wieder: silbrig und spiegelnd vor lauter Herbstsonnenglück. Boote liegen wie schwarze Punkte in der Fläche und rühren sich nicht; ein Dampfer lässt gemütlich seine Rauchfahne fliegen. Von den Ufermauern winkt man uns zu und fern über den jenseitigen Hängen immer diese weissen Wolken mitten im Himmelblau!

Unversehens aber steckt man zwischen den Bergen, und nun geht es vorbei an Burgen und Ruinen, dem jungen Rhein entgegen.

* * *

«Vater Rhein» mag man ihn unten nennen, wo er breit und behäbig hinzieht, Schiffe trägt, und wo die Uferhäuser unbesorgt in die Wellen gucken. Hier oben aber passt das nicht, hier steckt er noch in den Schlingelschuhen. Heute ist er zudem besonders grau und schmutzig, spritzt gelegentlich über den Damm hin, tut unheimlich und zeigt immerfort seine weissen Wellenzähne.

Man kann es wohl verstehen, dass die alten Rhätier solchem Gebaren wenig Vertrauen entgegenbrachten, als sie seinerzeit hier im Tal ihre Hütten zu bauen beschlossen. Da liessen sie den Rhein links liegen und wandten sich hangwärts, dorthin, wo der Boden leicht ansteigt und das Flüsschen Plessur vertraulich daher-

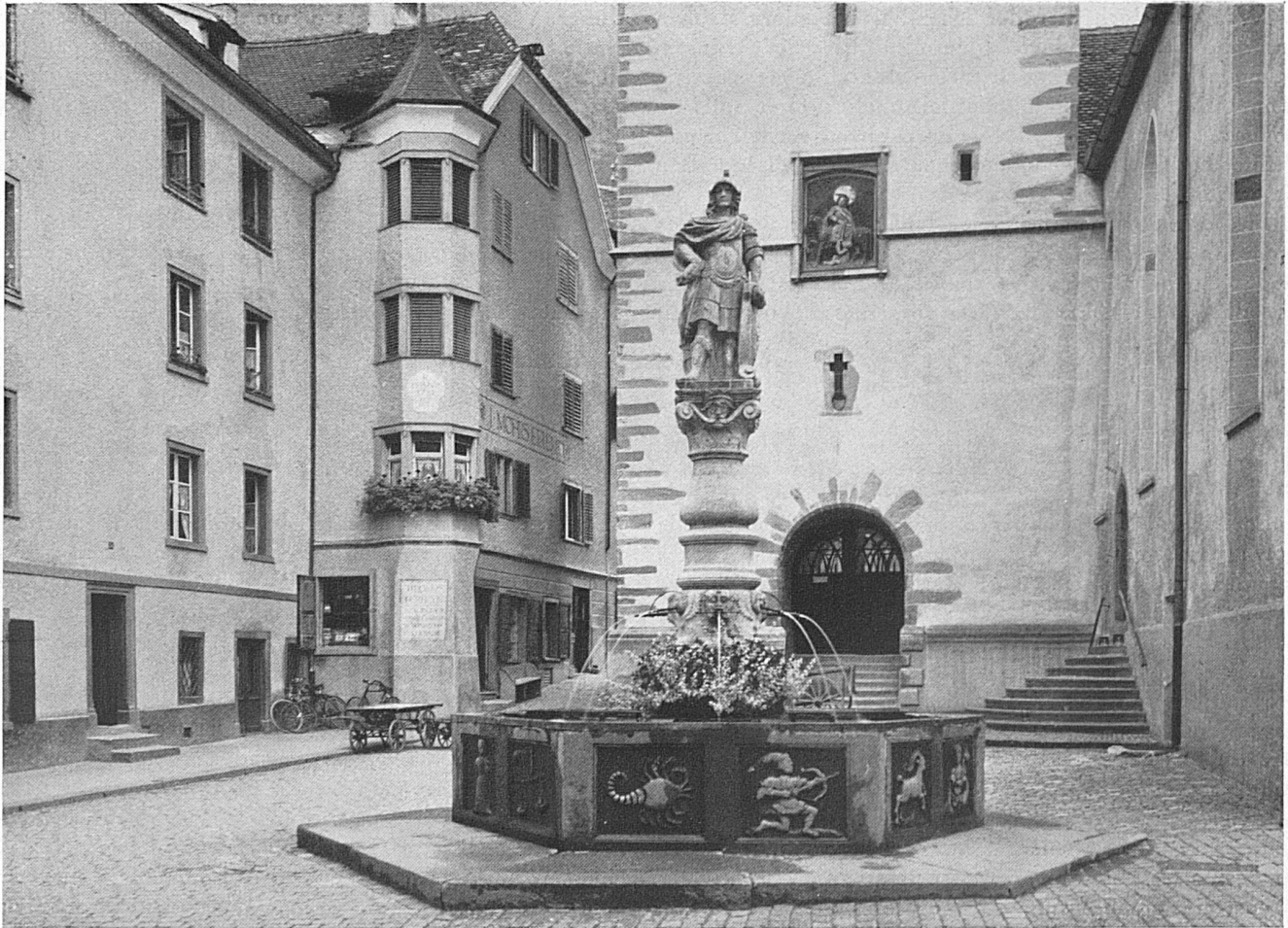
rauscht. Hier schien die Sonne freundlich und warm, hier konnten Reben wachsen, und so setzten sie ihre Häuser hin und gründeten den Ort, der heute eine Stadt ist und Chur heisst.

Wenn man sich die Mühe nimmt und ein Stück weit einem der stillen Wege folgt, die sich in Windungen den Berg hinauf ziehen, dann kann man plötzlich alles übersehen, klar und deutlich, als ob man im Flugzeug sässe. Wie eine grosse Spinne in ihrem Schlupfwinkel liegt das Städtchen unten am Hang. Alle die weissen Strassenfäden, an denen bis weit ins Tal hin Häuser vereinzelt und in Gruppen hängengeblieben sind, hält es fest in der Hand. Fern zwischen den Feldern leuchtet ein helles Band: das ist der Rhein, der sich talabwärts schlängelt.

* * *

«Die Stadt, eng und düster, ...» habe ich irgendwo gelesen. Ganz im Gegenteil: Chur ist freundlich, hell und blitzsauber, wohin man immer blickt. Mit den Autos freilich hatte man nicht gerechnet, als man diese heimeligen stillen Gassen baute. Doch wird ja kein vernünftiger Mensch verlangen, dass die Autos nun ausgerechnet den «Süssen Winkel» passieren, wenn sie nach Chur kommen. Nein, die mögen ruhig durch die «Grabenstrasse» pfurren.

Mir aber lasse man die Freude an der innern Stadt, die aussieht, als wäre sie aus einem einzigen Stück ge-



Der Martinsbrunnen in Chur / La fontaine de St-Martin à Coire

Phot. J. Feuerstein

meisselt. Ernst und freundlich zugleich sind hier die alten, steinernen Häuser, deren Dächer sich kaum über die Mauern vorwagen, die sich alle ähnlich sehen und doch nie langweilig werden, weil sie den Schmuck nicht verachten und die Farbe nicht fürchten. Und wenn man dann ins Rathaus tritt, das bescheiden und unauffällig zwischen diesen Häusern an der Strasse steht, wundert man sich, wie hier alles so hübsch und vornehm aussieht und die hinterste Aufschrift Haltung bewahrt.

Auch ein putziges Museum gibt es in dieser Stadt und einen Park, einen lieben kleinen Park, der «Stadt-Baumgarten» heisst. Dort steht das Denkmal zu Ehren des Dichters Gaudenz von Salis-Seewis. Seine Büste hat man hoch oben auf eine Säule gestellt, und nun hört er immerzu die Bäume rauschen und sieht den Springbrunnen, der leise in der Sonne plätschert.

* * *

Ehe aber diese ganze schöne Stadt hier aufgebaut war, in jenen dunklen Zeiten, wo die Menschen der Gegend noch wilde Büffel anbeteten, kam eines Nachmittags der heilige Lucius durchs Tal daher — seinem englischen Königtum hatte er entsagt — kam daher mit Pilgerstab und Rosenkranz und machte der Abgötterei ein Ende.

Seinen Namen trägt heute der alte Dom, der auf der Höhe über der Stadt steht. Ein ehrwürdiger Bau mit romanischen Pfeilern und gotischen Malereien an den Wänden, mit reichvergoldeten Schnitzaltären und

einer Barockkanzel, auf deren Rand einige Engelpütten fröhlich herumsitzen. Bischöfe haben hier ihr Grab gefunden, und ringsum in den neuen farbigen Fenstern stehen ernst und aufrecht die alten Heiligen: Sankt Florinus im Purpurmantel, Sankt Lucius mit Krone und Zepter, die heilige Katharina und all die andern. Auch der heilige Franz ist da, und dies ist wohl die schönste Scheibe der ganzen Kirche!

Jetzt, an diesem Herbstnachmittag, ist es ganz still in dem weiten Raum. Nur hinten im Schiff knien zwei Nonnen und beten.

* * *

Vor dem Dom öffnet sich ein weiter Hof. Ringsum stehen die Gebäude, darunter das bischöfliche Schloss, ein heller vornehmer Barockbau. Die ganze Anlage sieht aus wie eine selbständige kleine Stadt, und alle Häuser gucken nach dem Brunnen, der mitten auf dem Platz unter Bäumen steht. Ein alter Geistlicher im silberweissen Haar spaziert jetzt dort langsam auf und ab, lächelt den Vorbeikommenden zu, bleibt stehen und lauscht, wie es von der protestantischen Martinskirche herauf Feierabend läutet.

Unten in der Stadt werden nun überall die Rolläden der Geschäfte geschlossen. Auch geht dort schon der junge freundliche Mensch, der mir eben noch eine Ansichtskarte verkaufte, geht mit seinem Mädchen durch die «Gold-Gasse» und lacht ...

* * *

Wie still doch hier der Abend ist! Kaum dass man in den Strassen einen Menschen begegnet. Einsam bummle ich hinauf nach dem alten Turme Marsöl, dem Eingangstor zum bischöflichen Hof. Hier soll der römische Landpfleger den heiligen Lucius verurteilt und getötet haben. Duster und hochaufgereckt steht der Bau da in der Dunkelheit.

In diesem Turme gibt es eine Jahrhunderte alte Weinstube, dunkelfarbig, mit Bänken in den Fensternischen, und wer es wünscht, der kann hier die feinsten Weine aus der bischöflichen Kellerei vorgesetzt bekommen. In

dieser Weinstube sitze ich nun bei einem Glas Veltliner und lese in der Zeitung einen Feuilletonartikel über die Bibel. Vermutlich bin ich hier der einzige Gast, der heute abend diesen Feuilletonartikel über die Bibel liest. Von den übrigen, die in zwei Gruppen um die Tische sitzen, zelebrieren die einen einen Kreuzjass, die andern einen Zuger auf hundertundfünfzig. Und noch ist der Sieg in beiden Lagern sehr ungewiss.

Draussen aber, vor den offenen gotischen Fensterchen mit Butzenscheiben, steht die klare, kühle Herstnacht. Sie hat sich ihre schönsten Sterne angesteckt!...

Max Grütter.

POUR LA SEMAINE SUISSE

Lorsqu'en 1914 la guerre, sévissant tout autour de notre pays, eut en particulier pour effet de rendre très difficile le commerce international, les Suisses s'aperçurent avec étonnement et parfois avec stupeur qu'ils étaient brusquement privés, non seulement de matières premières ou de denrées alimentaires que l'on savait provenir de l'étranger, mais encore de toute une foule de produits d'usage courant qu'on n'eût jamais supposé être de fabrication étrangère. Cette dépendance économique fut alors ressentie très douloureusement. La nécessité aidant, on s'efforça de la diminuer; des usines s'édifièrent ou complétèrent leur fabrication. Le retour aux échanges normaux en laissa heureusement subsister un certain nombre qui, pendant les années de guerre, avaient pu s'affermir et s'assurer le marché indigène.

La crise qui a commencé en 1921 et qui prolonge ses effets en Suisse pendant plusieurs années par suite de la dévalorisation de la couronne, du mark, de la lire et du franc, a soumis à une rude épreuve le travail national et a infligé à toutes les catégories de travailleurs, à toutes les industries, des pertes sévères et de dures souffrances, résultant du chômage.

De pareilles expériences ont obligé le peuple suisse à prendre conscience plus intensément du devoir qu'il a de s'intéresser aux activités nationales par ses achats, par la préférence délibérée accordée aux produits indigènes toutes les fois que, par la qualité et par le prix, ils soutiennent la comparaison avec la fabrication étrangère.

A ce point de vue, la conscience économique de notre peuple est certainement plus éveillée actuellement qu'elle ne l'était avant 1914. Mais encore faut-il que le grand public soit non seulement favorablement disposé en faveur des activités nationales, mais instruit sur ces activités, et qu'on lui donne l'occasion de s'instruire.

L'idée de la « Semaine Suisse », est née pendant la guerre; la Nouvelle Société Helvétique, préoccupée de réduire dans la mesure du possible la dépendance économique de notre pays à l'égard de l'étranger, s'est en-

tendue avec les organisations d'industriels et d'artisans pour lancer cette « Semaine Suisse » qui aspire à être une sorte d'exposition nationale s'étendant simultanément à tout le territoire de la Confédération, tout en restant limitée à la présentation des objets de consommation usuelle.

La « Semaine Suisse » a deux buts: elle veut être éducative d'abord, instructive ensuite; éducative, parce que, par son exposition, par sa répétition, par sa publicité, par sa réclame, par ses affiches, elle rappelle constamment au consommateur le devoir qu'il a de soutenir le travail national; instructive, parce que, par l'intermédiaire du commerçant, elle renseigne le consommateur sur l'origine des produits et lui permet d'acheter en toute connaissance de cause.

Le comité qui préside à la « Semaine Suisse » n'a pas borné son activité à préparer l'exposition annuelle d'octobre.

Pour compléter son œuvre éducative et instructive, il organise périodiquement des concours scolaires qui connaissent un succès toujours plus vif, une participation toujours plus étendue. Le corps enseignant est un auxiliaire précieux, et son appui ne fait jamais défaut. Des conférences sous les formes les plus diverses sont données en grand nombre, et des articles largement répandus tiennent en éveil la conscience économique de notre peuple.

La 13^e « Semaine Suisse » va commencer le 19 octobre prochain. L'affiche de cette année est très réussie, attirante par son éclat, remarquable par sa noblesse et sa simplicité. Puisse-t-elle décorer un nombre encore augmenté de vitrines et d'étalages! Puissent nos commerçants montrer leur sympathie à la « Semaine Suisse », en s'imposant joyeusement le travail d'exposition qu'elle leur demande, et en aidant, par leurs efforts à la vente, l'œuvre d'intérêt national à laquelle ils sont conviés. Puisse surtout le peuple suisse récompenser les organisateurs de la « Semaine » par l'appui efficace que donne au travail suisse la demande systématique du produit suisse.

A. F.

*Die SBB Revue ist in allen Bahnhofsbuchhandlungen erhältlich und kann bei der Post abonniert werden.
Jahresabonnement nur Fr. 10*